

## IX.

Das Jahr 1791 hatte für Aachen ziemlich lebendig begonnen. Als die Badesaison mit dem Mai eröffnet wurde, waren bereits zahlreiche Fremde anwesend, und der Umstand, daß nicht wenige derselben in Privathäusern wohnten, läßt auf längern Aufenthalt schließen. Rasch mehrten sich die Zahlen. Vor Mitte Juni zählte man außer den schon genannten Herzogen von Harcourt und Montbazon, sämmtlichen Erzh sechszehn an der Zahl, und den Prinzen von Rohan, den Herzog von Montmorency-Laval und den Vicomte von Montmorency, den Prinzen von Léon (Rohan Chabot), die Marquis de La Baupallière, von Aramont, von Barbantane, von Nadaillac, von Bracomtal, die Marquisen von St. Aignan und Lascazes, die Grafen von Bauban, Roger Damas, Maupéou, Buiségur, Toulouse-Lautrec, St. Malo, Zuigne, Desmond, zum Theil von ihren Frauen begleitet, die Gräfin von Sabran, Madame de Calonne u. m. a. Unter den Vielen begegnet man auch dem Namen einer Familie, welche nachmals in intime Beziehungen zum Badischen Hofe getreten ist, der Graimberg. Zu ihnen gehörte Charles de Graimberg, dessen die älteren unter den vormaligen Heidelberger Studierenden sich erinnern werden, jener unermüdlche Zeichner des Schlosses, zu dessen Erhaltung er viel beigetragen hat, und emsige Sammler von Alterthümern und Curiositäten aller Art, die er in einem reichhaltigen Museum vereinigte. Als Knabe mit seiner Familie ausgewandert, verweilte er längere Zeit in Aachen, wo er, wie er dem Verfasser vorliegender

Denkwürdigkeiten lange Jahre nachher erzählte, den ersten Zeichenunterricht erhielt. Seltsamerweise hat der fleißige Mann nie Perspective gelernt, und seine sorgfältigen Blätter mußten von dem heidelberger Professor Leger für den Stecher umgearbeitet werden.

Man kann sich vorstellen, daß die Ankunft des schwedischen Monarchen unter all diesen ängstlich harrenden vornehmen Gästen die freudigste Erregung hervorbrachte. Sie mag als glückliches Omen sehrlich herbeigewünschter Dinge betrachtet worden sein. Am zweiten Tage nach seinem Eintreffen, 16. Juni, schrieb der König an Gustav Moritz Freiherrn Armfelt, der seit dem russischen Kriege immer mehr in seinem Vertrauen gestiegen und damals Gouverneur von Stockholm war (derselbe, welchen der Haß des Herzogs von Südermanland nachmals in russischen Dienst trieb): „Nach allerlei Reiseabenteuern, mein guter Freund, bin ich endlich Dienstag um 4 Uhr früh hier angelangt, ungefähr wie ein irrender Ritter mit Mantel und Degen, fast allein und auf meine Redlichkeit bauend, auf alle Ereignisse gefaßt. Während ich diesen entgegen schaue, bin ich am Jugendquell, um mich zu verjüngen. Ich habe viele meiner Bekannten angetroffen, die Herzogin von Croh und die Prinzessinnen von Solre (Croy), junge lebenswürdige Damen, alle erlauchten Exilanten des französischen Hofes, welche, Männer wie Frauen, die angenehmste Gesellschaft bilden. Ein Glück, um die Langeweile Aachens zu bannen, wo alle Vergnügungen vergangener Zeiten aufgehört haben, und das entsetzliche Wetter die Traurigkeit noch steigert. Regen und Kälte erinnern an Ende März. Französische Comödie giebt es nicht mehr, sondern nur deutsche, wovon ich gestern ein ziemlich schlechtes Proßbüchlein gesehen habe. Die komische Oper soll besser sein.“

Von demselben Tage ist ein Brief an den Grafen Drenstjerna, dem er seine durch „die scheußlichen Straßen in Deutschland“ verzögerte Ankunft meldet und dann fortfährt: „Heute habe ich den Gebrauch der Bäder begonnen — ich befinde mich wohl, abgesehen von meinen gewohnten Quälereien. [Es

war immer noch das Leiden am Arm, von welchem schon die Rede gewesen ist.] Sie wissen, was mich besonders interessiert, und wie heiß meine Wünsche für die Rettung des erhabenen Opfers sind, das man verfolgt. Ich habe hier fast alle Großen gefunden, welche Frankreich besitzt. Alle diese illustren Heimatlosen bilden die angenehmste Gesellschaft. Sie sind von gleich großem Haß gegen die Nationalversammlung wie von unbegreiflicher Übertreibung in Bezug auf Alles erfüllt. Es ist ein merkwürdiges aber ebenso trauriges Schauspiel, sie zu sehen und zu hören. Wir stehen, so scheint es wenigstens, am Vorabende wichtiger Ereignisse. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé und seine Söhne sind in Trier." [Artois war nicht in Trier, sondern in Coblenz bei dem trierischen Kurfürsten, bei dem er am 13. Juni eintraf.] Wenn der König, der in Bezug auf die französischen Angelegenheiten selber nicht frei von Exaltation war, von der „unbeschreiblichen Übertreibung“ der Emigranten schrieb, so kann man sich vorstellen, wie hoch die Illusionen sich verstiegen. Einen angenehmen Eindruck hat Aachen als Aufenthaltsort übrigens so wenig auf diese unfreiwilligen Gäste wie auf den schwedischen Monarchen gemacht. Noch in der Restaurationszeit warnte der berühmte Redner und Siegelbewahrer Ludwig's XVIII., Graf de Serre, der Freund Niebuhr's, welcher hier als Jüngling mit seinen ausgewanderten Eltern längere Zeit verweilte, in der Erinnerung an jene Zeit vor Aachen als einem „unendlich traurigen Orte“, und im Jahre 1784 sprach die Gräfin von Sabran von einer „großen trübseligen Stadt“. De Serre bedachte nicht, daß ein Paar Decennien und darüber, nebst französischer Herrschaft manche Veränderungen hatten herbeiführen müssen.

Am 21. Juni schrieb der König an Armfelt: „Bäder und Trinkeur thun mir wohl und ich fühle mich glücklich inmitten der besten Gesellschaft Frankreichs, welche infolge des Unglücks noch lebenswürdiger geworden ist. In diesem Augenblick begeben sich nach Spa, von wo ich Donnerstag zurück zu sein denke. In Spa werde ich leichter die Runde

vom Ausgang des großen Ereignisses der Flucht des Königs von Frankreich erhalten können, die nun stattfinden muß. Der Prinz von Oranien und sein Sohn sind unter dem Namen von Grafen von Blanden hier angelangt. Heute trifft Prinz Ferdinand [von Preußen] mit seiner Familie ein."

Als Gustav III. diese Zeilen schrieb, schien der schwierigste Theil des „großen Ereignisses“ glücklich vollbracht. Gegen Mitternacht, vom 20. zum 21. Juni hatten Ludwig XVI., die Königin, ihre Kinder, Madame Elisabeth, Madame de Tourzel Gouvernante der Enfants de France, die Tuileries heimlich verlassen. Graf Fersen als Kutscher verkleidet, fuhr sie zur Stadt hinaus. Der in den lothringischen Provinzen commandirende General Marquis von Bouillé sollte sie in Montmédy aufnehmen. Die Reise ging den Rest der Nacht hindurch unbehindert; die königliche Familie glaubte sich gerettet, als sie am Nachmittage des 21. sich Chalons-sur-Marne näherte.

Man weiß, wie diese Hoffnung plötzlich und nicht ohne Schuld des unvorsichtigen Monarchen vernichtet wurde. Unter den Augen von Bouillé's Truppen, deren Dispositionen durch Verspätung der Reisenden verwirrt worden waren, und bei denen man wohl auf die Offiziere, nicht auf die Mannschaften zählen konnte, wurde Ludwig XVI. zu Varennes angehalten und zur Umkehr genöthigt. Wenn der General, der in Montmédy den König erwartete, und auf die Kunde von dem Vorfall mit einem Cavallerieregiment aufsaß, anderthalb Stunden früher in Varennes anlangte, konnte die königliche Familie gerettet werden. Nun ging die Fahrt langsam in Hitze und Staub nach Paris zurück. Der Vater des Schreibers dieser Zeilen, damals um seiner Studien willen in der französischen Hauptstadt, war in der Avenue des Champs Elysées Zeuge dieses traurigen Einzugs. Die Wagen rollten dahin zwischen zwei Reihen Volkes, trotzig schweigend, den Hut auf dem Kopf, während der kleine Dauphin zum Wagenschlag hinausschauend grüßte. Die königliche Familie hat nur ein Gefängniß mit dem andern vertauscht, als man sie ein Jahr darauf

aus den Tuilerien nach dem Temple brachte. Heute, nach wer weiß wie manchen Revolutionen, ist das eine Gefängniß wie das andere vernichtet.

Wie rasch und bitter folgte für Gustav III. und für die zahlreichen in Aachen, Coblenz, Trier, Spa zusammengeströmten Franzosen die Enttäuschung!

Spa, damals wenigstens nicht in unmittelbarer Nähe durch Revolutionslärm beunruhigt, da nicht lange nach Kaiser Leopold's II. Regierungsantritt militärische Maßregeln und administrative Vorkehrungen die gesetzliche Ordnung in Belgien hergestellt hatten, war mit Fremden gefüllt als der König eintraf. Eine Menge derer, die in Aachen weilten, waren ihm schon vorausgegangen oder folgten unmittelbar. Die Zahl war so groß, daß fürstliche Personen sich mit elenden Wohnungen in Alt-Spa begnügen mußten. Gustav erhielt bald die Nachricht von dem Mißlingen des Fluchtversuchs. Er blieb nur kurze Zeit an dem Orte, wo er einst so heitere Stunden verlebt hatte. Das Wetter war schlecht. Nach Aachen zurückgekehrt, schrieb er am 27. Juni an Armselt: „Obgleich kaum im Stande einen ordentlichen Brief zu schreiben, will ich die Post nicht versäumen. Ich sende nach Frankreich den Bericht über Alles, was wir wissen. Was aber nicht darin steht, ist, daß der einzige Mann von Stande, der den König außerhalb Paris begleitete, Graf Fersen war. Der König sandte ihn von Bourget (Bondy) auf einem andern Wege zu seinem Bruder Monsieur, was meinen Freund Fersen gerettet hat, der sich zu Luxemburg in Sicherheit befindet. Ich erwarte General Pahlen, der durch Copenhagen passirt ist, und wahrscheinlich morgen hier eintrifft. Jetzt ist für Katharinens große Seele der Moment da, sich zu zeigen. Sie hat schon so großen Anspruch an Unsterblichkeit, aber Alles, was die Souveräne in betreff der Sache des französischen Königs reden oder thun werden, wird auf die fernste Nachwelt übergehen. Ich bitte Sie, nach Empfang des Gegenwärtigen meine Nacht nach Warnemünde zu senden, denn bei der Wendung welche die Dinge nehmen, reise ich entweder

innen acht Tagen oder kehre in diesem Jahre gar nicht zurück. In beiden Fällen ist's aber gut, daß man meine Heimkehr erwartet."

Weder das eine noch das andere geschah. Das Unternehmen, welches der König in der Seele trug, kam nicht zustande, aber sein Aufenthalt in Aachen verlängerte sich, infolge von Besprechungen und Unterhandlungen, die ihm wenige ruhige Momente ließen. Der in dem Schreiben angedeutete Bericht ging an demselben Tage an Baron Staël mit Verhaltensbefehlen ab — nach Ludwig's XVI. Rückkehr nach Paris sollte der Gesandte der französischen Regierung gegenüber eine völlig passive Haltung beobachten. Man wird sich wenig darum gekümmert haben, und die Stellung des Diplomaten wird eben keine angenehmere geworden sein, da die intime Verbindung seines Souveräns mit der königlichen Familie und den Ausgewanderten immer mehr an's Licht trat.

Die Berichte Staëls zeigen, daß der König ihn in völliger Unkenntniß seiner Absichten ließ. Wiederholt deutet er auf die Interventionsgerüchte hin, mit denen Paris erfüllt war und die den Plänen einer Contrerevolution zur Stütze dienten. Der Diplomat, der sich inmitten des Factionstreibens am Hauptort der Action befand, beurtheilte die Lage richtiger als der Souverän. „Die Gerüchte von einer Contrerevolution“, schrieb er am 24. Mai, „erhalten sich. Man berechnet jetzt, daß man im Juli loszuschlagen versuchen wird, aber es steht zu befürchten, daß, wenn die Aristokraten etwas unternehmen, ihre Bemühungen den Stempel des Leichtsinns und der Zusammenhangslosigkeit an sich tragen werden, der bis jetzt ihrem ganzen Verhalten aufgedrückt gewesen ist; ein Verhalten das an dem Unglück und der Demüthigung des Königs große Schuld trägt.“ Zwei Tage später schrieb er: „Man versichert hier, Graf Artois gehe nach Spa. Dort wird sich in diesem Jahr eine erstaunliche Menschenmenge einfinden.“ Und am 9. Juni: „Die Besorgniß vor einer fremden Invasion mehrt sich mit jedem Tage. Die Aristokraten welche nur von Hülfe von außen etwas hoffen, tragen nicht wenig dazu bei,

derartige Nachrichten zu verbreiten, so um die Gegner einzuschüchtern wie um ihre Anhänger zu ermutigen. Die Orleans'sche Partei, deren Absichten bekannt genug sind, spricht ebenfalls mit Affectation von den fremden Heeren, welche in Frankreich einrücken sollen. Nichts ist geeigneter das Volk gegen den Hof zu erbittern und sein Mißtrauen zu steigern. Fände eine feindliche Bewegung statt, so würde man unmöglich berechnen können, bis zu welchem Grade die Factionsmänner die Wuth der Menge zum Vortheil ihres Hasses und Ehrgeizes aufstacheln werden.“ Alles was man in dieser Richtung thun werde, meint der Gesandte, werde den Hof größten Gefahren bloßstellen. Am Schlusse des Schreibens heißt es: „Ich weiß daß man sich erzählt, Ew. Majestät denke im strengsten Incognito auf einige Tage nach Paris zu kommen.“

Die Stellung des Botschafters wurde von Tag zu Tag schwieriger. „Ew. Majestät“, schrieb er am 19. Juni an den in Aachen befindlichen Monarchen, „befiehlt mir Ihnen im französischen Dienste stehenden Unterthanen bekannt zu machen, daß sie diesen Dienst augenblicklich zu verlassen haben, wenn ihnen ein neuer Eid abverlangt wird, in welchem der Name des Königs ganz weggelassen ist. Es ist mir nicht bekannt, daß man die Absicht hegt ein solches Decret zu erlassen; da jedoch dasjenige, welches den neuen Eid vorschreibt, die Offiziere verpflichtet nichts gegen die Revolution zu unternehmen, so bitte ich Ew. Majestät mir zu befehlen wie ich mich zu verhalten habe, und ob ich den Schweden ankündigen soll, daß sie den französischen Dienst verlassen müssen. Einer der hervorragendsten Theilnehmer an der Umwälzung, der für Ew. M. große Verehrung hegt, hat mir Aussicht auf einen für Schweden äußerst vortheilhaften Vertrag eröffnet. Da ich jedoch Ew. M. Abneigung gegen die neuen Principien kenne, habe ich mich nicht im entferntesten auf diese Andeutung eines Einvernehmens eingelassen.“

Am 21. erfuhr man in Paris die Abreise Ludwig's XVI., am 22. kündigte ein Billet des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Montmorin, dem schwedischen

Gesandten an, die Nationalversammlung habe ihn zu der Erklärung autorisirt, daß die französische Nation gewillt sei, mit Sr. Schwedischen Majestät die bisher bestandenen Beziehungen von Freundschaft und gutem Einvernehmen ferner zu unterhalten, was er ihn seinem Hofe zu melden ersuche. Aber ein an demselben Tage von Staël an den König gerichtetes Schreiben zeigt, in welcher Besorgniß er schwebte, wie er persönliche Sicherheit und Würde bedroht glaubte. Nachdem er geschildert wie die Stadt ruhig, die Versammlung in Permanenz, die Einigung der Parteien erfolgt sei, während man die äußerste Verwirrung habe befürchten müssen, fährt er fort: „Nicht ohne Schaudern kann man den Übeln aller Art in's Gesicht schauen, welche der Versuch einer Änderung der gegenwärtigen Regierung zur Folge haben würde. Auf mein Gewissen kann ich Ew. M. versichern, daß die heute zu herrschen scheinende Stimmung mir nicht zu glauben gestattet, Ludwig XVI. werde je mit Gewalt seine Hauptstadt wiedersehn. In tiefstem Schmerz und lebendigster Erregung erwarte ich Ew. M. Befehle.“

Dies war geschrieben, bevor man wußte wie es mit dem Könige stand. Nachdem man das Mißlingen der Flucht erfahren, schrieb Staël am 24., er wage keinen Courier zu senden, obgleich das anfängliche Verbot zurückgenommen worden, um keinen Verdacht zu wecken, „namentlich da man laut erzählt, Ew. M. habe den französischen König zum Weggehn veranlaßt, ein Gerücht welches, wenn es eine thatsächliche Bestätigung erhielte, mich in die Unmöglichkeit versetzen würde, Ew. M. Dienste zu leisten.“ Zugleich meldete er, der Portier des Grafen Fersen sei vom Comité vernommen worden, und habe ausgesagt, sein Herr habe am Tage der Flucht niemanden einzulassen befohlen, selbst den schwedischen Botschafter nicht. „Man schreibt Fersen den Plan des Königs zu. Es ist ein Glück für ihn, daß es ihm gelungen ist zu entkommen.“